

Otto Martin Møllers *Nina* – ein dänischer „Lesbenroman“ aus dem Jahr 1883 und seine deutsche Übersetzung

Raimund Wolfert

Auch Literaturgeschichten sind Konstrukte, die nicht ein für alle Mal festgeschrieben sind, sondern dem Wandel unterliegen. Nicht in Abrede steht: In den skandinavischen Literaturen erlebten Darstellungen lesbischer Liebe ab den 1930er Jahren ihre erste Blütezeit. Margarete Subers *Charlie* aus dem Jahr 1932 ist der früheste schwedische Roman, welcher gleichgeschlechtliches Begehren unter Frauen nicht nur im Nebenthema behandelt. Für Norwegen kommt Borghild Kranes Werk *Følelsers Forvirring* (Verwirrung der Gefühle) von 1937 in diesen Rang. Wie in anderen Zusammenhängen war Dänemark seinen beiden skandinavischen Nachbarländern auch in Sachen offener Darstellungen von Liebe unter Frauen um Jahre voraus. Als „erster lesbischer Roman“ des Landes gilt gemeinhin Vilhelmine Zahles *Vildsomme Veje* (Unwegsame Pfade) aus dem Jahr 1890. Vernachlässigt wird bei dieser Wertung jedoch, dass mit Otto Martin Møllers *Nina* schon sieben Jahre vor *Vildsomme Veje* ein dänischer Roman erschien, der das gleichgeschlechtliche Empfinden und Begehren einer Frau thematisiert (Møller 1883).

Nun mag die Bezeichnung „lesbischer Roman“ problematisch sein. Möglicherweise sind auch in Dänemark schon vor 1883 Romane geschrieben worden, in denen es mehr oder weniger direkt um Schwärmereien, Verliebtheit und Liebe unter Frauen geht. Wenn aber Vilhelmine Zahles *Vildsomme Veje* noch vor Otto Martin Møllers *Nina* als „lesbischer Meilenstein“ der dänischen Literaturgeschichte gilt, mag dies damit zusammenhängen, dass Møller ein Mann war. Ihm kann wie auch schon John Cleland, dem Autor von *Fanny Hill* (1749), oder Emile Zola, dessen Roman *Nana* 1880 erschien, die männliche Perspektive eines Außenstehenden zugeschrieben werden. Die Frage stellt

sich allerdings, ob bei der Wertung von Literatur nicht das Geschlecht eines Verfassers eine untergeordnete Rolle spielen und dem Werk selbst die entscheidende Bedeutung zukommen sollte. Ein voyeuristischer oder gar pornographischer Blick auf seine titelgebende Protagonistin kann Otto Martin Møller jedenfalls nicht unterstellt werden. Im Gegenteil, sein Roman wurde um die vorletzte Jahrhundertwende als affirmativ-emanzipatorische Aufklärungsschrift gelesen. Dies belegt nicht zuletzt der Umstand, dass die deutsche Übersetzung 1901 im Leipziger Verlag von Max Spohr erschien (Møller 1901). Magnus Hirschfeld bezeichnete Møllers *Nina* bzw. dessen deutsche Übersetzung *Wer kann dafür?* als „urnischen Frauenroman“ (Hirschfeld 1986: 61).

Ein wesentlicher Grund für die fehlende Prominenz des Werks ist aber auch, dass selbst sein Autor heute so gut wie unbekannt ist. Als Otto Martin Møller 1898 starb, war er 37 Jahre alt, und obwohl er zu seinen Lebzeiten recht berühmt war, fiel er bald dem Vergessen anheim. Erst vor wenigen Jahren wurden zwei seiner Werke aus den 90er Jahren des vorletzten Jahrhunderts wiederentdeckt. Der Roman *Guld og Ære* (Gold und Ehre, erstmals 1895) erschien 2006 erneut in Dänemark, und zwar in Form eines gedruckten Buches und als Hörbuch; ein Jahr später wurde ebenfalls der Roman *Millionærens Pilegrimsfærd* (Die Pilgerreise des Millionärs, erstmals 1898) als Hörbuch herausgegeben. Den Roman *Nina* gibt es heute allem Anschein nach nur noch in einem einzigen Exemplar in der Kopenhagener Nationalbibliothek, und auch die deutsche Übersetzung ist lediglich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München nachgewiesen. Das dortige Buch stammt aus der Sammlung des Apothekers Joseph Schedel (1856–1943), dem Initiator der Münchener

Zweigstelle des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK).¹

Erst kürzlich konnte für das Archiv und die Bibliothek der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft ein Exemplar von Otto Martin Møllers *Nina* im dänischen Original erworben werden. Dies soll Anlass sein, das heute auch in Skandinavien weitgehend unbekanntes Werk vorzustellen, zumal Eugen Wilhelm (1866–1951) die deutsche Ausgabe seinerzeit anerkennend im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* besprochen hat (Praetorius 1903). Übersetzer des Romans war der Berliner Publizist, Musiker und Verbandsaktivist Richard Meienreis (1865–nach 1924). In neueren einschlägigen Literaturgeschichten und Anthologien mit Texten, die für die Emanzipationsbewegung homosexueller Männer und Frauen von Bedeutung waren und sind, fehlt hingegen jeglicher Hinweis auf das Buch (vgl. Lützen 1986, Brantenberg u.a. 1986 sowie Legård Nielsen 2003).² Grund hierfür dürften nicht die aus heutiger Sicht bestehenden Schwächen des Werks sein, was die literarische Form sowie die Personenzeichnung angeht, sondern schlichtweg die Unkenntnis von seiner Existenz.

Der Autor und sein Werk

Otto Martin Møller wurde am 3. Oktober 1860 als Sohn des Kolonialwarenhändlers Peter Martin Møller (1837–1881) und dessen Frau Theodora Adelaide Eugenia Walter (1840–1887) in Kopenhagen geboren. Er debütierte 1882 als Lyriker, schrieb in den Folgejahren aber auch Dramen, Erzählungen und Romane, die zum Teil große Leserschichten erreichten. Einzelne seiner Werke wurden ins Schwedische, Deutsche,

1) Vgl. Lehmstedt 2002: 127 und 236.

2) Der Kopenhagener Förderverein LGBT Bibliothek hat erst auf Anregung durch den Verfasser des vorliegenden Artikels in seiner letzten Bibliographie über dänischsprachige belletristische Werke Otto Martin Møllers Roman *Nina* als den „ersten lesbischen Roman Dänemarks“ angeführt. Vgl. Støtteforeningen LGBT Bibliothek (SBIBL): Udvalg af dansksproget skønlitteratur 1883–2014. København 2014: 12.



Otto Martin Møller (1860–1898).
Aus dem Buch *Millionærens Pilegrimsfærd*

Englische, Niederländische, Französische, Italienische, Tschechische und Ungarische übersetzt. Der Roman *Nina*, den Møller im September 1883 im norddänischen Mygdal abschloss, war offenbar sein erstes größeres Werk. Erwähnt werden kann an dieser Stelle aber auch die dramatische Skizze Møllers *Hun vil ikke gifte sig* (Sie will nicht heiraten), die ab 1888 im Kopenhagener Dagmarteatret aufgeführt wurde und allein vom Titel her mit dem Roman *Nina* verwandt zu sein scheint. Da der Autor im bürgerlichen Beruf Übersetzer und Sprachlehrer war, gab er auch Lehrbücher für Portugiesisch, Spanisch und Deutsch heraus. Er heiratete am 30. Januar 1887 die Kaufmannstochter Ida Nathalia Hansen (1861–nach 1920). Otto Martin Møller starb am 25. Mai 1898 in Kopenhagen.

Nina ist ein schmaler Roman von nur 119 Seiten. Er ist im realistischen Stil geschrieben und weist eine chronologische Handlung auf, die im Rückblick erzählt wird. In den Roman eingeflochten sind Briefe, welche die titelgebende Nina von Hohenfels und die zweite Hauptperson des Romans, Dr. Otto Jünger, aneinander

adressiert haben. Das Buch erschien Ende 1883 in F. H. Eibes Forlag in Kopenhagen, der auch Bücher von Joachim Heinrich Campe, Charles Dickens, Alfred de Musset und Walter Scott in dänischer Übersetzung herausgab. In einer Nachschrift zu seinem Werk beteuert Otto Martin Møller, nichts anderes als die Wirklichkeit beschrieben zu haben: „Ein Buch wie dieses ist entweder Wahnsinn oder Wahrheit, und weil einem Verfasser kaum je geglaubt wird, wenn er Letzteres versichert, hat der Schreiber dieser Zeilen nur dies der Kritik zu sagen: Fragt die Frauen, aber fragt vernünftig!“³ Den Anspruch auf Wahrhaftigkeit betonen auch der Untertitel des Romans „En psykologisk Skildring“ (Eine psychologische Schilderung) und das Zitat Heinrich Heines, das der Verfasser seinem Werk auf Deutsch voranstellte: „Das erschafft der Dichter nicht!“⁴ Unbekannt ist aber, welche reale Persönlichkeit Møller als biographische Vorlage für seine titelgebende Protagonistin gedient haben könnte.⁵

Ort der Romanhandlung ist Heidelberg, das der Autor bis zu einem gewissen Grad gekannt haben muss. So werden von ihm nicht nur der Neckar und das Heidelberger Schloss erwähnt, sondern auch die Heiliggeist- und Peterskirche sowie die Kaiserstraße. Später wird auch der Odenwald, das Dorf Waldbrunn und ein in dessen Nähe gelegenes Echotal genannt, das allerdings eher an das gleichnamige Ekko-dalen auf der dänischen Insel Bornholm erinnert. Auch die im Roman angegebene Adresse Querstraße 5 hat es in Heidelberg nie gegeben. Die Zeit der Handlung dürfte schon bei Erscheinen des Romans die un-

mittelbare Vergangenheit gewesen sein. Der Mathematiker Otto Jünger hat noch bei dem Berliner Astronomen Johann Franz Encke (1791–1865) studiert. Im Zuge seiner Dissertation ist Jünger, der sich bereits als erfolgreicher Verfasser eines Romans unter dem Titel *Schattenbilder* einen Namen gemacht hat, eine Assistentenstelle am astronomischen Observatorium in Heidelberg angeboten worden. Direktor dieses Observatoriums ist ein gewisser Professor Zöllner – möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Anspielung auf den ersten deutschen „Astrophysiker“ Karl Friedrich Zöllner (1834–1882), der in Wirklichkeit aber in Leipzig tätig war. Die reale Großherzoglich Badische Landessternwarte auf dem Heidelberger Königsstuhl wurde erst 1898 eingeweiht. Der Roman *Nina* beginnt damit, dass Jünger eines Abends im Herbst mit einem Dampfschiff Heidelberg erreicht. Die Romanhandlung endet ein Jahr später wiederum im Herbst. Im Laufe dieses Jahres hat sich Jünger unglücklich in eine Frau verliebt und noch vor ihren Familienangehörigen als erster Mann ihr innerstes, tief gehütetes Geheimnis kennen gelernt.

Eine originelle und problematische Persönlichkeit

Der erste Mensch, der dem noch ortsfremden Otto Jünger in Heidelberg begegnet, ist eine knapp 20-jährige Frau, die dem Ankommenden zwar wenig attraktiv, aber interessant erscheint. Mit den Worten des Erzählers haftet ihr etwas „gleichzeitig Originelles und Problematisches“ an: „Sie hätte einen Psychologen mehr interessiert als einen Ballkavalier“ (Møller 1883: 10). Als Jünger sie anspricht, um sie nach dem Weg zu fragen, heißt es eher abschätzig über sie: „Wenn alle weiblichen Einwohner Heidelbergs ihr glichen, sollte man meinen, der junge Mann habe sich um den Frieden seines Herzens keine Sorgen zu machen brauchen“ (ebd.: 9). Genau das Gegenteil soll aber eintreten, denn Jünger kann die junge Frau nicht vergessen. Schon bald sieht er sie zufällig an der Ruine des

-
- 3) Møller 1883: 120. Sofern nicht ausdrücklich auf die Übersetzung Richard Meienreis' Bezug genommen wird, stammen sämtliche Übersetzungen aus dem Dänischen vom Autor des vorliegenden Artikels
 - 4) Es handelt sich hierbei um eine Gedichtzeile aus Heinrich Heines Zyklus *Lyrisches Intermezzo* (XVI: Liebste, sollst mir heute sagen), der in den Jahren 1822 und 1823 entstand.
 - 5) Es bleibt letztlich Spekulation, darüber nachzudenken, ob der Autor gewisse Gemeinsamkeiten mit seiner männlichen Hauptperson teilt. Immerhin tragen aber beide denselben Vornamen Otto.

Heidelberger Schlosses wieder, wohin sie sich zurückgezogen hat, um zu malen. Sie scheint künstlerisch begabt oder doch zumindest ehrgeizig zu sein. Als Jünger schließlich in die höheren gesellschaftlichen Kreise Heidelbergs eingeführt wird, erfährt er, dass sie die jüngste Tochter einer wohlhabenden Familie namens von Hohenfels – in der deutschen Übersetzung „von Hohenfeld“ – ist.

Obwohl sein erster Eindruck von Nina von Hohenfels ambivalent ist und sie so gar nicht dem üblichen Bild einer Frau entspricht, freundet sich Jünger mit ihr an, und aus Freundschaft wird für ihn bald Liebe. Was dies möglicherweise über Jünger selbst aussagt, wird im Roman nicht thematisiert. Der junge Mann scheint in Heidelberg im Übrigen keine weiteren Freundschaften zu pflegen. Über Nina heißt es an einer Stelle: „Wie sie in dem langen engen Mantel und ohne Kopfbedeckung so dasaß, während der Wind mit ihren kurzen Haaren spielte, sah sie fast wie ein junger Mann aus. Keine sichtliche Rundung der Brust verriet ihre Weiblichkeit; ihre Gesichtszüge waren scharf gezeichnet, und in ihrem Blick lag etwas Festes und Selbstbewusstes, wie man es nur selten bei einer Frau findet“ (ebd.: 30-31). Schon früh wird betont, dass Jünger und Nina „Seelenverwandte“ sind. Das Motiv wird aber nicht weiter vertieft. Es zeichnet sich lediglich ab, dass sich die innere Verbundenheit der beiden nicht auf das Erotische oder Sexuelle bezieht, es sei denn, Jünger sei unbewusst von Angst vor jeglicher geschlechtlichen Betätigung befallen. Interessanterweise fragt er an einer Stelle Nina, ob sie glaube, die meisten Ehen seien auf mehr gegründet als eben die Gefühle, die sie und er füreinander empfinden (ebd.: 111). Die Frage wird von Nina bejaht.

Nina von Hohenfels ist von Anfang an von etwas Geheimnisvollem umgeben. Die Sprache des Romans ist dabei unmissverständlich: Die nachdenkliche Nina unterscheidet sich nicht nur von allen Frauen, die Otto Jünger bisher kennen gelernt hat, sie ist auch anders als ihre Familienangehörigen. Eine von ihr angefertigte Zeich-

nung eines weiblichen Kopfes fasziniert Jünger, und je stärker Nina Vertrauen zu dem Freund fasst, umso häufiger macht sie Andeutungen, dass ihr etwas eigen sei, das die Menschen „Wahnsinn“ nennen könnten (ebd.: 43). Sich selbst bezeichnet sie als „bizarr, viel bizarrer, als Sie ahnen können“ (ebd.: 38). Nina verabscheut alles, was mit Erotik zusammenhängt, hat aber eine Kopie der Venus von Milo in ihrem Atelier aufgestellt, und das Gemälde, an dem sie seit geraumer Zeit arbeitet, hat noch nie jemand zu Gesicht bekommen. Wie sich später herausstellt, zeigt es die griechische Fruchtbarkeitsgöttin Ariadne. Nina schwankt zwischen dem Bedürfnis, sich zu offenbaren und ihr Geheimnis für sich zu behalten, und als sie nach längerem Zögern Jünger ihr Gemälde der Ariadne doch zeigt, kritisiert dieser es als misslungen. Daraufhin zerstört sie es im Affekt. Von nun an versucht Jünger, sie davon zu überzeugen, ihr wahres Talent liege im Schreiben. Als Schriftsteller will er sie nach seinem eigenen Bild formen. Aber dies misslingt. Wie sich zeigt, vermögen die Gefühle, die Nina für ihn empfindet, sie nicht zum Schreiben zu inspirieren.

Als sich Otto eingestehen muss, dass Nina seine Gefühle nicht erwidert, kündigt er ihr an, Heidelberg verlassen zu wollen, und bittet sie, ihn zu vergessen. Daraufhin teilt Nina ihm brieflich mit, dass sie noch nie einen Mann geliebt habe und eine Frau liebe. Diese Liebe scheint indes unglücklich zu sein, da die Frau im Begriff steht, sich zu vermählen. Obwohl die Nachricht Otto zunächst verstört, glaubt er schon bald, dass es sich bei Ninas Begehren um nichts anderes als eine „Krankheit“ handele, die geheilt werden könne. Er nimmt sich vor, den „Zauber“ zu brechen, der die Freundin in Bann hält, und für eine gewisse Zeit lässt sich Nina tatsächlich auf sein Werben ein. Sie verlobt sich mit ihm. Schnell erkennt sie aber, dass sie nie einen Mann so lieben kann wie eine Frau. Weil sie Otto aufrichtig mag, will sie sich auf keine Lüge einlassen und lehnt seinen Heiratsantrag ab. Sie möchte ihn indes nicht als Freund verlieren. Als er sie bittet, sie

möge während einer Bedenkzeit, die er ihr gewähren wolle, niemanden küssen, weist sie auch dieses Ansinnen von sich. Nina behauptet, dass sie nicht leben könne, ohne eine Frau küssen zu dürfen. Nach einer Aussprache mit Otto trennt sie sich von ihm mit dem Ausruf: „Ach, wenn Du doch nur eine Frau wärest, damit ich Dich lieben könnte!“ (Ebd.: 119)

Gleichgeschlechtlichkeit, Natur und Strafe

Otto Martin Møllers *Nina* ist in historischer Hinsicht zweifellos bemerkenswert. Wenn der Roman aus heutiger Sicht als Kunstwerk und Aufklärungsschrift nicht befriedigen mag, ist dies der schematischen Personenzeichnung zuzuschreiben – sowie dem Umstand, dass das gleichgeschlechtliche Begehren vornehmlich aus der Außenperspektive beschrieben wird und dadurch letztlich abstrakt, fremd und „unfruchtbar“ bleibt. Zudem wird es mit Begriffen wie Krankheit, Makel, Sinnlosigkeit und „Unnatur“ in Verbindung gebracht. Zwar erweist sich Nina gerade im Vergleich mit Otto als die Reifere, Klügere und Verantwortungsbewusstere, es stören aber die negativen Fremdzuschreibungen, die gerade in den Anfangskapiteln des Romans von Seiten des Erzählers gemacht werden. So eignen sich beide Protagonisten nur bedingt als Identifikationsobjekte. Insbesondere Otto, der Ninas gleichgeschlechtliches Begehren und Empfinden bis ganz zuletzt verkennt, zeigt sich als eine problematische Persönlichkeit, die sich über die eigenen Gefühle nicht im Klaren zu sein scheint. Er ist bestenfalls ein Beispiel für die Behauptung, Liebe mache blind. Im schlimmsten Fall muss sein Verhalten als chauvinistisch-übergriffig bezeichnet werden. Otto ist von gewissen Allmachtphantasien getrieben, da er den Sieg über Ninas „Natur“ sucht.

Auffallend ist über weite Strecken die enge Perspektive und Eindimensionalität des Romans. Außenstehende kommen so gut wie nicht zu Wort, Nina und Otto bilden einen Nukleus, um den sich keine

weiteren Stimmen gruppieren. So gibt es abgesehen von der Behauptung Ninas, die Gesellschaft möge ihr Empfinden als „Wahnsinn“ ansehen, keine Verweise darauf, welche Einstellungen Kirche, Ärzteschaft oder etwa Eltern und Freunde gegenüber der gleichgeschlechtlichen Liebe einnehmen. Im Roman wird weder das Motiv der Dekadenz bemüht, das in der Literatur jener Zeit beliebt war, noch wird thematisiert, inwiefern das Lesbischsein mit den Erwartungshaltungen der Gesellschaft an Nina als Frau oder mit Ninas eigenen Hoffnungen und Wünschen an das Leben und ihre Zukunft kollidiert bzw. vereinbar ist. Nina scheint sich als Künstlerin zu verstehen, die Entfaltung jenseits konventioneller gesellschaftlicher Werte und Normen anstrebt, einen Kinderwunsch hegt sie offenbar nicht.

Insofern als Nina als tuberkulöse Frau gezeichnet wird, ist allerdings davon auszugehen, dass sie für das Leben „nicht geschaffen“ ist. Gegen Ende des Romans scheint sie den Tod direkt herbeizusehnen. Da ihr künstlerisches Talent selbst in den Augen Ottos nicht so ausgeprägt ist, wie von ihr selbst erhofft, bleibt sie eine tragische Gestalt. Befreiung aus ihrer Einsamkeit und Not wäre wohl Freundschaft mit Otto, doch ist kaum anzunehmen, dass dieser zu einer solchen in der Lage ist bzw. die Gesellschaft eine solche Beziehung zwischen den beiden akzeptiert. Jedenfalls ist gerade Otto derjenige, der am nachhaltigsten enttäuscht und als Freund, Förderer und Unterstützer „versagt“. Nina, die zunächst als fremdartig und ungewöhnlich beschrieben wird, gewinnt im Lauf des Romans hingegen immer mehr die Sympathien des aufgeklärten Lesers.

Ninas Gefühlsleben wird allerdings vornehmlich aus der Außen- und nur ansatzweise aus der Innenperspektive beschrieben, und hier zeigt sich die schwerwiegendste Schwäche des Romans. Ins Gewicht fallen die negativen Fremdzuschreibungen. Problematisch ist dabei unter anderem der Gebrauch der Begriffe „Natur“ und „Unnatur“. Dies ist für das deutschsprachige Lesepublikum umso auf-

fälliger, als im Anhang der deutschen Übersetzung in einer Anzeige für das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* gerade auf die Naturhaftigkeit der Homosexualität verwiesen wird: „Im Jahre 1897 bildete sich das ‚Wissenschaftlich-humanitäre Komitee‘, welches sich zur Aufgabe setzte, auf Grund der Selbsterfahrung von Tausenden und sicher gestellter Forschungsergebnisse [offensichtlich gemeint: Forschungsergebnisse] Klarheit darüber zu schaffen, dass es sich bei der Liebe zu Personen gleichen Geschlechts, der Homosexualität, um eine *Naturerscheinung* handelt, und dafür zu arbeiten, dass der § 175 R.-Str.-G.-B., dessen blosser Bestand für jeden konträrsexuell Empfindenden, auch wenn er sich tadellos führt, eine fortgesetzte Beschimpfung und Beschuldigung bildet, abgeschafft wird“ (zit. nach Möller 1901: 87).

Zwar sieht Nina ihr gleichgeschlechtliches Begehren selbstbewusst als ihre wahre „Natur“ an, auch weiß sie, dass sie diese nicht „umkrepeln“ kann (Møller 1883: 100). Von Otto werden Ninas Gefühle für andere Frauen aber als „unnatürliches Geheimnis“ bezeichnet (ebd.: 78). An einer Stelle heißt es gar über Ninas Bekenntnis, eine Frau zu lieben, das „Unnatürliche“ erschrecke, und für einen Moment bekommt Otto Angst vor Nina (ebd.: 115). Bis zu einem gewissen Grad scheint diese das Unverständnis und die Ablehnung der Homosexualität durch ihren Freund zu teilen. In Ninas Augen hatte die Natur selbst „den Riegel vorgeschoben: sie *konnte* keinen Mann lieben. – Nur Frauen! Das war wie ein Verhängnis, das auf ihr lastete. Die Natur strafte sich durch sie für ihren Missgriff selbst, und sie [= Nina und Otto] mussten die Strafe auf sich nehmen“ (ebd.: 117). Der deutsche Titel des Romans unterstreicht folgerichtig die negativen Assoziationen von Schuld und Sühne, die diese Sicht auf Homosexualität evoziert. Letztlich kann das Schicksal Ninas nur wenig mehr als Mitleid hervorrufen. Die Homosexualität ist ein Makel und eine Quelle des Unglücks.

Auch in einer anderen Hinsicht ist die Darstellung im Roman nicht ganz konsequent und eher unvereinbar mit heutigen Vorstellungen. In einem Brief an Otto schreibt Nina, das Gefühl zu lieben und geliebt zu werden, sei für sie neu. Als sie aber erkennt, dass ihre Gefühle für ihn wohl nicht Liebe, sondern Freundschaft, Sympathie, Vertrauen und Achtung sind, und er verlangt, sie möge es sich noch einmal überlegen, dürfe in der Zwischenzeit aber niemanden – auch keine Frau – küssen, erwidert sie: „Nein, Otto, nein, das kann ich nicht, selbst wenn es mein Leben gälte, hörst Du! Glaubst Du, dass ich, die ich an Liebe gewöhnt bin, versprechen könnte, ein ganzes Jahr niemanden zu küssen? [...] Du ahnst nicht, was Du verlangst, Du kennst mich doch noch nicht ganz und weißt nicht, wie viel Leidenschaft in meiner Brust glüht!“ (Ebd.: 113) Nina räumt ein, schon viele Mädchen und Frauen geliebt zu haben: „Ich habe sie gern gehabt, – habe sie geküsst und ihnen bis zu einem gewissen Grade eine Welt gezeigt, die ihnen vorher fremd war, und dann — habe ich sie vergessen. Nun muss ich selbst zur Strafe leiden, nun wird mir mit dem vergolten, was ich anderen angetan habe. Das ist mein Schicksal; Du weißt, dass ich an ein Schicksal und an eine Nemesis glaube“ (ebd.: 114-115).

Im Vorwort zu seiner Übersetzung des Romans schrieb Richard Meienreis am 24. Mai 1901, es wäre unangebracht, über das Phänomen der Gleichgeschlechtlichkeit den Mantel des Schweigens zu verhängen. Vielmehr müsse es darum gehen, „Klarheit zu schaffen und der Sache auf den Grund zu gehen“ (zit. nach Möller 1901: 4). Dabei scheint er die Ansicht zu vertreten, bei der Homosexualität handele es sich um ein Unglück, und Ziel müsse sein, sie zu vermeiden: „Wie viele Ehen giebt es nicht, wo der eine oder der andere Teil gleichgeschlechtlich empfindet, wie viel Unheil könnte nicht vermieden werden, wenn die Betreffenden sich vor Eingehung des schwer wieder löslichen Bündnisses klar geworden wären über ihren eigenartigen seelischen Zustand. Und nicht

nur auf die Ehegatten allein erstreckt sich dieses Gefühl lebenslänglichen Unbefriedigtseins, auch die Kinder, die eventuell aus solchen unharmonischen Verbindungen hervorgehen, haben zeitlebens unschuldig darunter zu leiden und sind verdammt, ein ziemlich unseliges Dasein zu führen, ja meist erben sie die gleichgeschlechtlichen Neigungen von dem einen ebenso empfindenden Teil ihrer Eltern. Wenn irgendwo, so kann hier, wo es sich um lebenslängliches Menschenglück handelt, Aufklärung und Wahrheit keinen Schaden bringen, sondern wird nur Segen stiften und vor Schaden bewahren“ (ebd.). In vermeintlicher Übereinstimmung hiermit versucht Nina, als sie sich von Otto trennt, diesen davon zu überzeugen, es sei am besten so wie es gekommen ist. „Es ist gut, dass es so früh gekommen ist, bevor es zu spät wurde“ (Møller 1883: 107). Wie weit ist es nicht von dieser Position zur Haltung Ewald Tschecks (1895–1956) aus den frühen 1920er Jahren: „Bitten wir weniger und zeigen wir der Welt lieber die Vorteile, die sie durch uns hat und nur durch uns haben kann“ (Waldecke 1922: 299)!

Die deutsche Übersetzung

Es ist nicht bekannt, woher Richard Meienreis Dänisch konnte und wie er auf Otto Martin Møllers *Nina* aufmerksam geworden war. Möglicherweise hatte der Schriftsteller Conrad Frederiksen oder eine andere dänische Kontaktperson im Umfeld des WhK auf das Buch hingewiesen.⁶ Immer-

6) Der Däne Conrad Frederiksen stand schon vor der offiziellen Gründung des Berliner WhK mit Magnus Hirschfeld, Max Spohr, dem Schriftsteller Otto de Joux (d.i. Otto Rudolf Podjuki) und einigen anderen, die eine Organisation für Homosexuelle anstrebten, in Kontakt, vgl. Lehmstedt 2002: 74. Lehmstedt führt an, dass Otto de Joux Frederiksen bereits 1893 als Verfasser eines „urnischen Dramas“ mit dem Titel *Adriano* erwähnte. Bislang haben sich zur Identität und zum Werk Frederiksens aber keine weiteren Angaben ermitteln lassen. Der einzige weitere Beleg findet sich (ohne Angabe des Orts und des Verlags) in der Bibliographie der Homosexualität von Richard Meienreis im

hin war der Roman, als seine deutsche Ausgabe erschien, schon 18 Jahre alt. Zwar übersetzte Meienreis 1912 auch Søren Kierkegaards *Forførerens Dagbog* (Tagebuch des Verführers) ins Deutsche, heute ist er aber eher für eine Arbeit aus dem Französischen bekannt: 1902 übertrug er Georges Eekhouds Roman *Escal-Vigor* (1899), der wie Møllers *Wer kann dafür?* im Verlag von Max Spohr erschien.⁷ Der gebürtige Berliner Meienreis, der mehrere Jahre seiner Kindheit und Jugend im schlesischen Görlitz verbracht hatte, studierte einige Semester Klassische Philologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, bevor er sich auf die Musik verlegte und sich noch später als Pianist einen Namen machte. 1893 promovierte er in Leipzig mit einer Arbeit über den französischen Troubadour Adam de la Halle aus dem 13. Jahrhundert. In den 1890er Jahren freundete er sich mit Magnus Hirschfeld an und trat 1897 dem neugegründeten WhK bei, dem er zeitweise als Sekretär diente (Hirschfeld 1986: 57). Darüber hinaus gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der von Adolf Brand (1874–1945) ins Leben gerufenen Gemeinschaft der Eigenen.

Für seine 1906 erschienene Schrift *Uranismus oder sogenannte gleichgeschlechtliche Liebe, ein Beitrag zur Aufklärung* wurde Meienreis seinerzeit mit einem Preis für die „beste Aufklärungsschrift über das homosexuelle Problem“ ausgezeichnet (ebd.: 58), und nach Magnus Hirschfeld gab er dem WhK ein Vierteljahrhundert lang „das musikalisch-künstlerische Geleit“.⁸ Zum Ausdruck kommt mit diesen Worten die Wertschätzung Hirschfelds für den Musiker und Unterhaltungskünstler Meienreis, der möglicherweise um 1925 verstarb oder seiner Heimatstadt Berlin und dem WhK den Rücken

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, vgl. Meienreis 1899: 222.

7) Georges Eekhouds *Escal-Vigor* erschien 2007 erneut im Hamburger Männerschwarm Verlag.
8) Ebd.: 61. Zu den Veröffentlichungen Meienreis' im Rahmen des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene* siehe vor allem Keilson-Lauritz 1997: 441-442.

kehrte.⁹ Der Straßburger Jurist Eugen Wilhelm indes, seines Zeichens einer der eifrigsten und beständigsten Mitarbeiter des WhK und des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* vor allem in seiner Frühphase, hegte schon um 1900 gewisse Vorbehalte gegenüber Meienreis. Er war weniger von dem Künstler als vielmehr von dem Wissenschaftler und Verbandsaktivisten enttäuscht, dem er vorwarf, „apathisch“ zu sein und unseriös zu arbeiten.¹⁰

Auf den ersten Blick mag Meienreis' Übersetzung als solide gelten, doch scheint sie stellenweise übereilt und etwas oberflächlich angefertigt worden zu sein. So weist sie einige Auslassungen, Verwechslungen und Fehlinterpretationen auf. Im dänischen Original steht beispielsweise die Ariadne auf Ninas Gemälde an einer Küste („Bredden af Havet“) und hat den Blick aufs Meer gerichtet, bei Meienreis wird aus der Küste ein „Gartenzaun“.¹¹ Wenn Nina Otto später um Verständnis dafür bittet, dass ihr die neue Rolle als Frau nicht leicht falle, und sie rhetorisch fragt: „Ich habe doch immer den männlichen Platz bei denen ausgefüllt, die ich gern hatte – und nun soll ich *Frau* sein! – Ist das so verwunderlich?“ (Møller 1883: 101), heißt es in der Übersetzung Meienreis': „Ich habe ja stets den männlichen Platz bei denen ausgefüllt, die ich gern hatte – und nun soll ich *Weib* sein! – Ist das nicht wunderbar?“ (Möller 1901: 73) Ein ganzer Satz gegen Ende des Romans, mit dem Nina auf die vermeintlich ausglei-

chende Gerechtigkeit der Natur verweist, ist in der deutschen Ausgabe entfallen und durch zwei Gedankenstriche ersetzt worden.¹²

Was die Kapiteleinteilung angeht, hat sich Meienreis auch recht frei gegenüber dem dänischen Original verhalten. Während Møller 1883 seinen Roman in zwölf Kapitel gliederte, deren einzelne Teile zum Teil mit Absätzen und Langstrichen voneinander getrennt sind, unterscheidet die deutsche Ausgabe von 1901 dreizehn Kapitel, wobei auch die Unterteilungen auf der zweiten Ebene unterschiedlich sind. Dass der deutsche Untertitel des Romans („Eine sexual-psychologische Schilderung“) deutlicher als der des dänischen Originals ist, mag hingegen auf Max Spohr bzw. einen Verlagslektor zurückzuführen sein. Problematischer ist, dass die deutsche Ausgabe *Wer kann dafür?* an mindestens zwei Stellen erheblich – und dies offenbar willentlich – vom dänischen Original abweicht. Als Nina zu Beginn ihrer Freundschaft Otto einmal gesteht, sie hasse alles, was mit Erotik zu tun hat, wird der deutsche Text überdeutlich. Hier sagt Nina: „Aber wenn ich Ihnen nun sage, wenn ich Ihnen versichere, dass ich alles hasse, was man Erotik *zwischen Mann und Weib* nennt, so werden Sie mir doch wohl glauben?“¹³ Der Verweis auf die verschiedengeschlechtliche Erotik geht vermutlich auf Meienreis zurück. Noch gravierender fällt ein anderer Eingriff im Roman aus. Es ist gerade dies die einzige Stelle im dänischen Original, an welcher der Erzähler sich in der Ich-Form zu Wort meldet. Nina hat soeben ihre Verlobung mit Otto gelöst, weil sie erkannt hat, dass sie ihn nie so lieben kann wie eine Frau. Hier erscheint in der deutschen Ausgabe plötzlich ein ganzer Absatz, den es im Originaltext nicht gibt. Dort heißt es etwas unklar: „Das Unnatürliche kann nicht erklärt werden; es ist

9) In Berliner Adressbüchern des frühen 20. Jahrhunderts ist Richard Meienreis als Musikschriststeller und Komponist bzw. Musiklehrer von 1902 bis 1925 verzeichnet. Bis 1906 wohnte er in der Genthiner Straße 13, ab 1907 in der Meininger Straße 13 in Berlin-Schöneberg. Für das Jahr 1926 ist sein Name lediglich noch einmal im Straßenteil des Adressbuchs aufgeführt.

10) Ich danke Kevin Dubout für diese Auskunft. Zu Eugen Wilhelm und seinem Verhältnis zu anderen Vertretern des WhK siehe auch Dubout/Wolfert 2013.

11) Møller 1883: 56, vgl. Möller 1901: 42. Die Verwechslung ergibt sich aus der Ähnlichkeit zwischen den beiden dänischen Wörtern „Hav“ (Meer) und „Have“ (Garten).

12) „Og hér var det jo Nemesis, sagde hun.“ („Und hier gab es doch die Nemesis, sagte sie.“) Møller 1883: 118, vgl. Möller 1901: 85.

13) Möller 1901: 34, vgl. Møller 1883: 45. Hervorhebung durch den Autor des vorliegenden Artikels.

eine Inkonsequenz der Schöpfung, deren Logik zu einem sinnlosen Ergebnis führt. Aber es rächt sich. Das klingt merkwürdig. Habe ich Unrecht? Vielleicht. Aber eins weiß ich: Sie [= Nina und Otto] waren unglücklich, grenzenlos unglücklich. Trennen konnten sie sich nicht, aber zusammen leben auch nicht. Es war schrecklich“ (Møller 1883: 116).

In der deutschen Ausgabe hingegen steht: „Das Unnatürliche kann nicht erklärt werden; es ist eine *bizarre* Inkonsequenz der Schöpfung, wenn die Logik zu einem sinnlosen Resultate führt. Aber das rächt sich. Das klingt *gewiß sehr* seltsam. *Aber es ist deshalb nicht minder wahr, wie das Tausende solch unglücklicher Geschöpfe an sich selbst erfahren, die ein wunderliches Spiel der Natur in die Welt hinausstieß, wo sie außer den namenlosen Seelenqualen ihres Innern oft auch noch statt Mitleid, die Verachtung und den Hohn ihrer glücklicher gearteten Mitgeschöpfe zu ertragen haben, wenn sie nicht ihre eigenartige Naturanlage, an der sie schuldlos sind, als tiefstes Geheimnis stets in sich verschließen und – zuwider dem ihnen meist innewohnenden Wahrheitsdrang – zeitlebens als lebende Lügen umhergehen. Wer faßt sie ganz, die Tragik derartiger Menschenschicksale?! – – – Auch Otto und Nina waren beide unglücklich, grenzenlos unglücklich. Scheiden konnten sie nicht, weiter zusammen leben auch nicht. Es war schrecklich.*“¹⁴

Es darf davon ausgegangen werden, dass Otto Martin Møller von dieser Änderung in der deutschsprachigen Ausgabe seines Romans nichts mehr erfuhr. Wie oben angeführt, verstarb er bereits 1898 – fast auf den Tag genau drei Jahre bevor Richard Meienreis sein Vorwort zu *Wer kann dafür?* verfasste. Oder sollten die beiden einander gekannt haben und sollte die deutsche Übersetzung von *Nina* schon zu Lebzeiten Møllers und mit dessen Einverständnis erledigt worden sein? Wenig wahrscheinlich erscheint, dass Meienreis seine Arbeit nach einem ungedruckten

Manuskript oder Druckfahnen anfertigte, in denen später etwas gestrichen wurde. Ganz offensichtlich ging es ihm bei seinen Eingriffen darum, Ninas Schicksal als unmissverständliches Paradebeispiel einer gleichgeschlechtlich liebenden und begehrenden Frau (bzw. eines ebensolchen Mannes) zu pointieren, aus einem Einzelfall einen Typus und aus Møllers Roman eine Agitationsschrift für die Angehörigen einer zahlenmäßig nicht gerade kleinen Minderheit zu machen, die außer mit den Seelenqualen aufgrund ihrer „Naturanlage“ auch noch mit der Geringschätzung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft zu kämpfen haben – und sich aus diesem Grund ihren Mitmenschen gegenüber nur selten zu erkennen geben.

Dies ist natürlich ein äußerst fragwürdiges Unterfangen. Zu wünschen übrig lässt aber auch die Uneindeutigkeit, mit der hier um Verständnis und Akzeptanz für Homosexuelle geworben wird. Während der Begriff der „Unnatürlichkeit“ nicht hinterfragt, sondern eher noch gestützt wird, Gleichgeschlechtlichkeit mit „Sinnlosigkeit“ assoziiert wird und Verachtung und Hohn als unangemessene Reaktionen von Seiten der Gesellschaft abgelehnt werden, wird um nichts anderes als Mitleid für die „lebenden Lügen“ und die wenigen Homosexuellen, die sich zu ihrer „Natur“ bekennen, geworben.

Aus dem Nichts

Eine Übersetzerkritik lieferte Eugen Wilhelm 1903 in seiner wohlwollenden Besprechung von *Wer kann dafür?* im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* nicht. Er erwähnte nicht, dass Møllers Roman im Original 18 Jahre älter als seine deutsche Übersetzung ist, und auch auf den problematischen Gebrauch der Begriffe „Natur“ und „Unnatur“ ging er nicht ein. Er lobte den Verfasser aber dafür, „ein anschauliches und ergreifendes Bild einer homosexuellen Frauenseele“ gegeben zu haben – und zitierte unter anderem aus dem Absatz, der im dänischen Original des Romans fehlt. Der Aufbau von *Wer kann dafür?* sei

14) Møller 1901: 83-84. Hervorhebungen durch den Autor des vorliegenden Artikels.

interessant und fesselnd, das Ganze zeichne sich durch stimmungsvolle Schlichtheit aus, die namentlich in der Schlusszene ergreifend und überzeugend wirke: „Arm an äußeren Geschehnissen und klein an Umfang ist die psychologische Analyse der Novelle um so reicher und der Gehalt an seelischer Feinheit um so größer“ (Praetorius 1903: 1118).

Wilhelm bescheinigt Nina von Hohenfeld bzw. Hohenfels, dass sie ihre Homosexualität als „Naturnotwendigkeit“ erkenne und aufgrund des ihr eigenen Wahrheitsdranges und Freiheitsdurstes in einen inneren Konflikt „zwischen Sein und Scheinen, zwischen Individualität und notgedrungenem Konventionalismus“ kommen musste (ebd.: 1119). Als sie das „heuchlerische Schweigen, das ihr so lange aufgezwungen“ war, bricht, spreche aus ihr „Stolz und Selbstbewußtsein“ (ebd.). Den Mathematiker Otto Jünger bezeichnet Eugen Wilhelm als „verständnisvollen Freund“, der geistig mit Nina harmoniere. Diese sei im Übrigen von dem Wunsch beseelt, ihn zu lieben, wenn sie nur könne. Das ist insofern problematisch, als sich homosexuelles Selbstbewusstsein und der Wunsch, einen Menschen des anderen Geschlechts lieben zu können, nach modernem Verständnis gegenseitig ausschließen. Ob um 1900 andere Kritiker oder Leser Eugen Wilhelms Wertung von Otto Martin Møllers *Nina* geteilt haben, ist nicht bekannt, da keine weiteren Besprechungen zu dem Roman vorliegen und an dieser Stelle über seine Rezeptionsgeschichte keine Aussagen getroffen werden können.

Otto Martin Møllers Roman *Nina* beschreibt das melodramatische „Coming-Out“ einer lesbischen Frau, das in der Tragödie endet. Unheilschwanger verkündet Nina, sie sei schon zweimal an einer Lungenentzündung erkrankt, und deutet an, eine dritte könne fatale Folgen haben. Aber gerade im Zuge der Spaziergänge mit Otto erkältet sie sich, und gegen Ende des Romans hat sie sich einen Husten zugezogen. Fatal ist, dass Ninas „Coming-Out“ sie nicht nur sterbenskrank, sondern auch doppelt einsam werden lässt. Als Otto

während seines abschließenden Gesprächs mit Nina im Wald plötzlich Geräusche von Pferdehufen hört, flieht er, damit niemand sie und ihn zusammen sieht. Nach einem letzten, halb mechanisch und mit „kalten Lippen“ gegebenen Kuss bleibt Nina weinend zurück und verbirgt ihr Gesicht in den Händen. Hoffnung gibt es für sie nicht mehr, Erlösung bietet ihr allein der Tod. Doch nach Otto Martin Møller, Richard Meienreis, Eugen Wilhelm und anderen dürfte gerade hierin das Zukunftsversprechen des Romans gelegen haben. Indem der Leser Verständnis und Mitgefühl für Nina aufbringt, kann er möglicherweise anderen gleichgeschlechtlich empfindenden und begehrenden Frauen und Männern in Freundschaft, Sympathie, Vertrauen und Achtung – oder schlimmstenfalls Mitleid – begeben.

Zu würdigen ist, dass es sich bei *Nina* um eine mutige und unkonventionelle Pionierarbeit handelt. Als der Roman 1883 in Dänemark erschien, gab es in ganz Europa nur sehr wenige Werke der Literatur, die sich mit dem gleichgeschlechtlichen Begehren und Empfinden einer Frau beschäftigten. Otto Martin Møller hat zweifellos versucht, einen Roman über einen seinerzeit weitgehend unbekanntem oder ausgeblendeten Aspekt der Wirklichkeit zu schreiben, und sein Anliegen dürfte Aufklärung und das Werben um Verständnis für Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung gewesen sein. Nichts weist darauf hin, dass er seine weibliche Hauptperson Nina desavouieren oder „vorführen“ wollte. Im Gegenteil, gerade im Vergleich mit Otto erweist sie sich als die Reifere und Überlegenere der beiden, und sie entwickelt sich im Verlauf des Romans zu dem unumschränkten Sympathieträger.

Dass Otto Martin Møllers Roman in modernen Übersichtswerken zur Geschichte der lesbisch-schwulen Literatur selbst in Skandinavien nicht behandelt wird, ist unverdient. Dieser Missstand sollte behoben werden. Emanzipatorisch ist die Schrift schon allein aus dem Grund, dass sich Nina von Hohenfels nicht zum Objekt des Wollens und Handelns von

Otto Jünger machen lässt. Sie pocht auf das Recht ihrer „Natur“, und im Bewusstsein, dass sie an der Seite eines Mannes nicht glücklich werden kann, verweigert sie sich der Ehe. Bedauerlich ist allenfalls, dass sie nach der Logik des Romans damit zu Untergang und Tod verurteilt ist. Einen Ort des selbstbestimmten Lebens hat ihr die damalige Gesellschaft noch nicht zu bieten, und auf ein Netzwerk von Gleichgesinnten kann sie nicht zurückgreifen.

Problematisch ist aus heutiger Sicht die erklärte Motivation des deutschen Übersetzers Richard Meienreis, er habe das Werk Møllers einem größeren Publikum näherbringen wollen, um Segen zu stiften und Schaden zu bewahren. Homosexualität ist nach seinen Worten potentiell Grund und Ursache „ein[es] ziemlich unselige[n] Dasein[s]“ (zit. nach Möller 1901: 4). Neben der letztlich biologistischen und dekadenztheoretischen Haltung, die hier zum Ausdruck gebracht wird, irritieren die dem Autor untergeschobenen Zuspitzungen und Ausführungen, die zwar das Werk als solches nicht direkt entstellen oder verfälschen, aber doch eben „Eigenleistungen“ Meienreis' und möglicher anderer aus dem Umkreis des Berliner WhK und des Leipziger Verlags von Max Spohr sind. Die Beschäftigung mit Otto Martin Møllers Roman und dessen deutscher Übersetzung führt vor Augen, dass die Forschung zur Geschichte der Homosexualität keine bloßen Hagiographien hervorbringen darf. So verdienstvoll die erste deutsche Homosexuellenbewegung war, für die gesamte Zeit von 1897 bis 1933 stellt sie keinen homogenen Block dar, sondern hat sich in ihren Thesen und in Hinblick auf ihre Mittel, Argumente und Motive erst langsam entwickelt. Dass sie sich um die vorletzte Jahrhundertwende sozusagen aus dem Nichts selbst erfunden hat, ist vielleicht ihre beeindruckendste Leistung.

Literaturverzeichnis

Brantenberg, Gerd u.a. (1986): På sporet av den tapte lyst. Kjærlighet mellom kvinner som litterært motiv, Oslo: Aschehoug.

Dubout, Kevin und Wolfert, Raimund (2013): „Eigentümliche Städte, sympathische Völker und Sehenswürdigkeiten von großer Schönheit“. Zur Skandinavien-Rundreise des WhK-Aktivisten Eugen Wilhelm 1901, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* (Jg. 15): 9-44.

Hirschfeld, Magnus (1986): Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley (Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 1), Berlin: Verlag rosa Winkel.

Keilson-Lauritz, Marita (1997): Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift *Der Eigene* (Homosexualität und Literatur, 11), Berlin: Verlag rosa Winkel.

Legård Nielsen, Peter. Hrsg. (2003): Når mænd elsker mænd og kvinder elsker kvinder. 160 års danske fortællinger om bøsser og lesbiske, København: Forum.

Lehmstedt, Mark (2002): Bücher für das „dritte Geschlecht“. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881–1941) (Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, 14), Wiesbaden: Harrassowitz.

Lützen, Karin (1986): Hvad hjertet begærer. Kvinders kærlighed til kvinder 1825–1895, København: Tiderne Skifter.

Meienreis, Richard (1899): Bibliographie der Homosexualität, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (Jg. 1): 215-238.

Møller, O[tto] M[artin] (1883): Nina. En psykologisk Skildring, København: F. H. Eibes Forlag.

Möller, O[tto] M[artin] (1901): Wer kann dafür? Eine sexual-psychologische Schilderung, Leipzig: Verlag von Max Spohr.

Praetorius, Numa [d.i. Eugen Wilhelm] (1903): Bibliographie der Homosexualität, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (Jg. 5): 1115-1120.

Waldecke, St. Ch. [d.i. Ewald Tscheck] (1922): Walt Whitman, in: *Der Eigene. Zeitschrift für Freundschaft und Freiheit. Ein Blatt für männliche Kultur* (Jg. 9), Heft 10: 296-299.